

8. Schlussbetrachtung

Henry Goebel war nicht das Erfinder-Genie, für das er in Deutschland, besonders in seiner Geburtsstadt Springe am Deister, gehalten wurde. Unhaltbar ist die Annahme, dass er Edisons Kohlefaden-Glühlampe vorweggenommen hat. Schwerwiegende Gründe sprechen dagegen.

Den Reportern der New York Times hatte Goebel 1882 zu verstehen gegeben, dass er Patente besitze, die alle erforderlichen Punkte zur Herstellung von Glühlampen beinhalteten. Das war eine bewusste Falschaussage, da er nur zwei relativ unbedeutende Patente erworben hatte, ein drittes war noch gar nicht gewährt worden. Diese Äußerung kann deshalb nur als Hochstapelei gewertet werden. Sie stellt Goebels Glaubwürdigkeit stark in Frage und diskreditiert seine anderen Aussagen schwer.

In den juristischen Streitverfahren um das Edison-Patent 1893/94 hatte keiner der Richter, insbesondere keiner der Appellationsinstanz, Goebels Anspruch anerkannt. Die historisch-kritische Prüfung der Erklärungen von Zeugen und Gutachtern bestätigt die Zweifel der Richter: Die Argumentation der »Goebel-Defence« ist nicht widerspruchsfrei, sie steht im Gegensatz zu unabhängigen Belegen oder erfordert Annahmen, die höchst unwahrscheinlich sind.

Es gibt aus der Zeit vor 1879, vor Edisons Patentanmeldung, nicht den geringsten Beleg, der einen Bezug Goebels zu elektrischem Licht stützen könnte. Begründete Hinweise gibt es nur dafür, dass er feinmechanische Fertigkeiten besaß, technisch interessiert war und sich darum bemühte, kleine Verbesserungen an großen Erfindungen seiner Zeit zu entwickeln, um dann über Auswahlpatente an deren wirtschaftlichem Gewinn teilzuhaben. Seine drei Patente waren allerdings alle wirtschaftlich erfolglos.

Die Geschichte von Goebels großer Erfindungsleistung ist als eine nachträglich entworfene

Wunschvorstellung anzusehen. Sie wurde durch verschiedene Interessen geleitet.

Aufgebracht hatte sie 1882 Henry Goebel selbst, als er sich bemühte, selbstständig in das neue Geschäftsfeld einzusteigen, und dafür Geldgeber suchte. Aus diesem Zusammenhang lassen sich seine Ausführungen für die New York Times als geschickte, aber unredliche Werbemaßnahme deuten. Ein solcher Akt steht in seiner Biografie nicht isoliert. Indizien für Hochstapelei sind ebenso die Porträtbilder aus den 1860er Jahren und die frühe Selbstbezeichnung des Schlossergesellen als »Uhrmacher«. Ferner kann die Charakterbeurteilung seines Lehrers in Springe zumindest partiell als Hinweis darauf verstanden werden. Vielleicht wurzelte die Hochstapelei in Göbels Elternhaus – im Statusproblem einer Ehe zwischen der Tochter eines eingesessenen Ackerbürgers und einem zugewanderten, verarmten Gärtner.

1893 nutzten die Anwälte von drei amerikanischen Glühlampen-Firmen Goebels Behauptungen von 1882, um darauf eine Verteidigungsstrategie gegen die Ansprüche der Patentinhaberin, der Edison Electric Light Company, aufzubauen. Die »Goebel-Defence« sollte sie vor dem ruinösen Produktionsverbot schützen. Um dieses Interesse durchzusetzen, bot man Goebel die Möglichkeit, seine alte Rolle weiter zu spielen: den großen Erfinder. Doch er war mittlerweile zu alt und nicht mehr in der Lage und willens dazu; seine Söhne mussten ihn stützen. Zur besonders starken Säule der »Goebel-Defence« wurde Franklin L. Pope, ein persönlicher Widersacher Edisons, der durch seine Gutachten und einen Presseartikel die Fakten verdrehte.

Die Geschichte von Henry Goebels Glühlampendiente 1882 und 1893 dazu, unmittelbare wirtschaftliche Interessen zu fördern. Die Absichten der Akteure müssen als betrügerisch gewertet werden. Dies trifft nicht zu für die Rezipienten der

»Goebel-Defence« in Deutschland während der folgenden Jahrzehnte, die den komplexen juristischen Sachverhalt nur durch die Fachpresse aufnahmen. Deutsche Techniker wurden Opfer vor allem des Artikels von Franklin L. Pope, in dem sie fälschlich einen neutralen Tatsachenbericht sahen. Besonders die täuschende Metapher vom starken »Teutonic flavor« in der Sprechweise Goebels machte glauben, dass es ein echter Deutscher vom Deistergebirge gewesen sei, der die Glühlampe erfunden habe. Der dadurch erzeugte Stolz kam besonders bei Bürgern der Stadt Springe zwischen 1893 und 2005 immer wieder explizit zum Ausdruck. Auch bei Hermann Beckmann, dem eigentlichen Schöpfer des deutschen Göbel-Bildes, bestand ein lokalpatriotischer Bezug. Ohne seine verwandtschaftlichen Beziehungen nach Springe dürfte er sich kaum so stark für Heinrich Göbel interessiert haben. Die Aufnahme der Göbel-Geschichte in Deutschland wurde von emotionalen Bedürfnissen geleitet, es entstand eine Legende.

Die Vorstellung, dass ein Deutscher über den angesehensten Erfinder der USA letztendlich den Sieg errungen habe, inspirierte besonders nach dem verlorenen Ersten Weltkriege zu patriotischen Einbildungen, welche die politischen Verhältnisse – personifiziert in Göbel und Edison – reflektierten. Die angebliche Genie-Leistung Göbels konnten unter den belastenden Umständen, die als nationale Demütigungen empfunden wurden, der mentalen Daseinsbewältigung in Deutschland dienen. Hier gilt es verschiedene Zeitphasen der Rezeption zu unterscheiden.

Für Hermann Beckmann in der Zeit der Weimarer Republik war die Geschichte von Heinrich Göbel »im Interesse der deutschen Forschung«. Stark interessiert war er an den Einzelheiten auf dem Weg zur bahnbrechenden Schöpfung seines Helden. In dem ins Feuer geworfenen Bambusspazierstock sah Beckmann die Erklärung dafür, wie Göbel durch Zufall auf den idealen Brennstoff der Glühlampe gekommen war. Mit Göbel konnten sich die deutschen Forscher identifizieren. So war die Gedenkfeier am 14. September 1929 in Springe vor allem eine Veranstaltung von Naturwissenschaftlern, Technikern und Unternehmern, die sich

mit Göbel als »deutsche Meister« huldigen ließen. Die Überlegenheit deutscher Ingenieurleistung, für die Göbel als ein Symbol gesehen wurde, mochte in der politischen Gegenwart der 1920er Jahre zu der Vorstellung anregen, dass man auch im vergangenen Weltkriege eigentlich überragend gewesen sei. Die Niederlage könne folglich nur durch verräterische Umtriebe erklärbar gemacht werden. So betrachtet erscheint die Göbel-Geschichte als Gedankengespinnt komplementär zur zeitgenössischen Dolchstoß-Legende.

In der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft verschob sich der Symbolwert Göbels. Nun interessierten nicht mehr so sehr technische Fragen, sondern die Frage nach der »arischen Art«. Springe wurde zum Ort eines »deutschen Heiligtums« erklärt, den das ganze deutsche Volk anging. Göbel und Edison erschienen als antagonistische Repräsentanten von »deutschem Idealismus« und »angelsächsischem Geschäftsdenken« – eine Vorstellung, die man ab 1941 politisch zu instrumentalisieren suchte. Am weitesten verwirklicht wurde dieses propagandistische Konzept 1944 in dem Groschenroman von Alexander von Rees. Vor dem Hintergrund der Kriegsergebnisse bot diese Variante der Göbel-Legende den Lesern einerseits Ansätze für eine Rechtfertigung der mörderischen Judenverfolgung und stimulierte andererseits die Ansicht, dass auch in der zeitgenössischen Wirklichkeit »der Amerikaner« letztendlich besiegt werden könnte.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde in der Bundesrepublik die Göbel-Legende als Symbol für den Sieg des »deutschen Idealismus« über den »amerikanischen Materialismus« im Kern fortgeführt. Das zeigt sich in der teilweise wörtlichen Übernahme von Texten und Textteilen sowie im Weitertragen von Vokabular wie »Göbel-Bastei« und »geweihte Stätte«. Doch wurden nun antisemitische Ansätze getilgt und der Gedanke der Versöhnung zwischen Edison und Göbel fantasievoll dazu gedichtet. Entscheidend blieb bei diesem Konstrukt, dass die Versöhnung die Anerkennung der Vorrangigkeit »des Deutschen« gegenüber »dem Amerikaner« einschloss. Das ließ sich mit Karl Waentig 1954 meisterhaft inszenieren. Diese

Vorstellung gefiel, weil sie dem Publikum schmeichelte, indem sie den Blick auf eine vermeintliche Sternstunde deutscher Geschichte lenkte und so die Demütigung und die Schmach der Vorjahre verringerte. So betrachtet erscheint die Göbel-Legende erneut als Mittel der Vergangenheitsbewältigung. Bis in die 1960er Jahre hinein konnte deshalb die Figur Heinrich Göbels verschiedene deutsche Autoren zu epischen Bearbeitungen inspirieren.

Als man jedoch mit dem Ende der Nachkriegszeit, spätestens seit 1968, den Blick neu auf die zeitgenössische Vergangenheit richtete, wurde die Göbel-Legende obsolet. Heinrich Göbel schrumpfte zu einer weitgehend auf den Raum Springe beschränkten »Kultfigur«. Die Legende in der Variante des Springer Kreisschulrates Dr. Thierbach wurde weiter verbreitet als quasi-kanonischer Basistext, der aus Anlass von Anfragen zu verschicken oder bei Veranstaltungen (jeweils etwas abgewandelt) vorzulesen war: *ad legenda*.

Mit der Popularisierung des Symbolwertes nach 1933 und der Deutung Springes als Ort eines »deutschen Heiligtums« begann die Figur Heinrich Göbels für die Wirtschaftswerbung der Stadt Springe interessant zu werden. Das zeigte sich 1938, als Rat und Bürgermeister planten, mit der »Göbel-Bastei«, finanziert durch Zuwendungen der deutschen Elektroindustrie, eine neue attraktive Aussichtsplattform für den Fremdenverkehr zu gestalten. Die spätere Versetzung der Bronzeplakette am »Geburtshaus« symbolisiert ebenfalls diese Instrumentalisierung. Die Werbung wurde fortgesetzt in dem Versuch, den »historischen Boden« als Stätte für Tagungen und Standort für Zweigwerke der Elektroindustrie zu preisen, und durch die späteren Präsentationen Springes als »Stadt des Lichtes« sowie mit den Bemühungen,

»Springe« auf Berliner Straßenschildern, in Lesebüchern und in den Artikeln der bedeutendsten Enzyklopädie auftauchen zu lassen.

Die Wirksamkeit dieser Strategie blieb, wie es scheint, schon in den 1950er Jahren gering, als die Göbel-Legende auch außerhalb Springes noch stärker auf geistige Aufnahmebereitschaft treffen konnte. Doch setzten die Verantwortlichen die Bemühungen, mit Göbel »Springes Image« zu verbessern, unbeirrt fort. Erklärlich scheint dies durch die lokalpatriotische Begeisterung. Sie war offenbar so groß, dass sie nicht nur jeden Zweifel an der Richtigkeit der Göbel-Geschichte unterdrückte, sondern auch den Glauben an ein allgemeines Interesse daran erzeugte. Ganz handfest bot die Göbel-Geschichte auch immer wieder den Anlass für ein fröhliches Volksfest.

Die wiederholten Missachtungen Göbels durch die Außenwelt seit 1979 entfachten die Flamme des Lokalpatriotismus zu neuen Höhen. Der Vergleich mit einem »Kreuzzug« ist nicht abwegig. So verfolgten die Springer Kämpfer mit der Göbel-Legende letztlich eine Kampagne, die ihren wirtschaftlichen Interessen dienen sollte. Gleichzeitig konnten sie diese Werbung als Verehrung für ihre benachteiligte und bedrohte »Kultfigur« verstehen. In der Koppelung beider Motive – im Einsatz des moralischen Ansporns für das Erstreben des eigenen Vorteils – ist der Grund für die Stärke des Engagements zu sehen.

Die 1923 ausgestaltete Geschichte von Heinrich Göbel als dem Erfinder der Glühlampe wird mit der Stadt Springe verbunden bleiben. Das Grundrecht der Meinungsfreiheit macht es unmöglich, sie zu verbieten. Wer sie jedoch zukünftig weiter erzählen möchte, sollte redlich sein und sie als eine Legende kennzeichnen – zumindest durch ein Augenzwinkern oder ein Lächeln.